
Deutschland

Horst Möller

Gibt es ein deutsches Geschichtsbild? So fragte schon 1961 die Katholische Akademie in Bayern und lud bekannte Historiker, unter ihnen Ludwig Dehio und Theodor Schieder, zur Diskussion dieser Frage ein.¹ Doch antwortete keiner von ihnen so allgemein, sondern behandelte einzelne Themen; Schieder beispielsweise äußerte sich mit der Urfassung seines später zum Klassiker gewordenen Essays „Das deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat“². Diese Form der Antwort ist nicht zufällig. Geschichtsbilder sind epochenspezifisch; innerhalb der Epochen steht selten ein Geschichtsbild allein, vielmehr stehen Geschichtsbilder in Konkurrenz zueinander. Sie sind alles andere als statisch, reagieren sie doch auf gesellschaftliche und politische Herausforderungen oder prägen sie mit. Geschichtsbilder sind an Generationen gebunden, und die methodische Frage lautet zugespitzt: Spiegeln Geschichtsbilder nicht eher die Epoche, in der sie dominieren als den historischen Gegenstand, auf den sie sich beziehen? Was haben Geschichtsbilder mit der historischen Realität zu tun, die sie zu spiegeln vorgeben? Und schließlich: Welche Rolle spielen nationale Geschichtsbilder für die eigene Identität in Abgrenzung zu anderen Nationen?

Die Deutschen haben bei solchen Fragen noch ein weiteres Problem: Sie besaßen bis 1871 keinen Nationalstaat; ihre föderative Struktur bestimmte ein Jahrtausend lang die staatliche Struktur: „Föderalismus ist keine deutsche Unart, sondern eine deutsche Eigenheit“, bemerkte Theodor Heuss einst. Als „verspätete Nation“ – so drückte es

Helmut Pleßner aus – gewannen die Deutschen auch erst spät ein eigenes Nationalbewusstsein; wir lassen dahingestellt, ob diese tatsächliche oder vermeintliche Verspätung – wie in Italien – den Nationalismus befördert hat oder nicht, in jedem Fall verursachte dieser Zusammenhang die Pluralisierung der Geschichtsbilder.

So wenig der deutsche Föderalismus den Nationalismus begünstigte, so sehr begünstigte er jedoch einen für Jahrhunderte übernationalen und universalen Bezug: Die mit der Kaiserkrönung Karls des Großen am Weihnachtstag des Jahres 800 entstehende Schutzfunktion der Herrschaft für Papst und Kirche einerseits, die spannungsvolle Diskussion über die *Translatio imperii* andererseits führte zur herausgehobenen Stellung des deutschen Königs unter den europäischen Monarchen. Der deutsche König blieb aber anders als die meisten anderen europäischen Könige ein Wahlkönig, eben weil er *primus inter pares* unter den deutschen Stammesherzögen war. Als Kaiser des seit dem 15. Jahrhundert so genannten „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ war er jedoch mehr Repräsentant als Regent: ein weites Reich unterschiedlicher Nationen, wenn man diesen Begriff denn überhaupt für Mittelalter oder Frühe Neuzeit gelten lassen will; bei Karl V. war es bekanntlich ein Reich, in dem die Sonne nach dem geflügelten Wort nicht unterging.

Damit stellte sich das Problem, in welchem Verhältnis politische Struktur und kulturelle Identität der Deutschen zueinander standen – eine Frage, die seit der auch in Deutschland im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts sich bemerkbar machenden Politisierung immer stärker reflektiert wurde. Schriften zum deutschen Nationalgeist hatten Konjunktur, denken wir nur an Thomas Abbt,³ Friedrich Carl von Moser⁴ oder den Ritter von Zimmermann. So charakterisierte etwa Friedrich Carl von Moser die Deutschen: „Wir sind Ein Volk, von einem Nahmen und Sprache, unter

einem gemeinsamen Oberhaupt, unter Einerley unsere Verfassung, Rechte und Pflichten bestimmten Gesezen, zu Einem gemeinschaftlichen grossen Interesse der Freyheit verbunden, auf Eine mehr als hundertjährige Nationalversammlung zu diesem wichtigen Zweck vereinigt, an innerer Macht und Stärke das erste Reich in Europa, dessen Königscronen auf Deutschen Häuptern glänzen, und so, wie wir sind, sind wir schon Jahrhunderte hindurch ein Räthsel politischer Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand der Spöttereien, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, stark genug, uns selbst zu schaden ... ein in der Möglichkeit glückliches, in der That selbst aber sehr bedauernswürdiges Volk.“⁵ Soweit der jüngere Moser. Und Lessing fand es einen „gutherzigen Einfall“ den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, „da wir Deutsche noch keine Nation sind“.⁶ Friedrich Schiller begründete schließlich in seinem Fragment „Deutsche Größe“ (1797 oder 1801) die Unterscheidung von politischer und kultureller Nation: Während die Franzosen eine politische seien, so die Deutschen eine kulturelle. Bekanntlich schließt das eine aber das andere nicht so kategorisch aus, wie Schiller meinte, doch war diese Sicht leicht erklärlich:

„Deutschland? Aber wo liegt es?

Ich weiß das Land nicht zu finden.

Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.“

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens; Bildet, ihr könnt es,

dafür freier zu Menschen euch aus.“⁷

Seit Herder und der ihm folgenden Generation der deutschen Romantik veränderte sich die Interpretation der deutschen Nation und ihrer Geschichte wiederum: Der Goethe-Herdersche Schlüsseltext über das Straßburger Münster „Von deutscher Baukunst“, mit der die Gotik nicht mehr als finsternes Mittelalter, sondern als hoch-

ragend-lichtvoller Höhepunkt mittelalterlicher Baukunst interpretiert wurde, sah diese weniger als Exempel europäischer Kunstgeschichte, denn als nationales Monument der Deutschen. Allerdings blieb neben der Entdeckung von sprachlich-kulturell definierten Volkscharakteren und der Verherrlichung des deutschen Mittelalters auch der kosmopolitische Zug erhalten. Friedrich Meinecke brachte diese Ambivalenz in seinem großen Werk auf die griffige Formel „Weltbürgertum und Nationalstaat“.⁸ Und daneben blieb auch das föderalistische Geschichtsbild noch bestehen, nicht allein weil selbst Reichsstädter wie der Frankfurter junge Goethe noch während des Siebenjährigen Krieges zunächst noch „fritzisch“ – also gegen die Habsburger Kaiserdynastie preußisch – gesonnen waren. Im Zeitalter der Französischen Revolution begrüßte die Mehrzahl der deutschen Schriftsteller und Philosophen wie Immanuel Kant die Revolution im Nachbarland als „Morgenröte der Menschheit“; der schon erwähnte Schiller wurde Ehrenbürger der Revolution, und auch der neue Kaiser der Franzosen, Napoleon, wurde zunächst keineswegs nur als Eroberer, sondern als Reformler begrüßt: Der Werther-Verehrer Napoleon schien dem Autor des Werther, vor allem aber Hegel, als „Weltgeist zu Pferde“.

Mit Romantik und Befreiungskriegen erfolgte dann doch eine Politisierung des Begriffs der Nation auch in Deutschland: Die Kulturnation wurde nicht nur, aber auch politisch definiert, nachdem in Deutschland wie in Frankreich bereits seit den 1770er Jahren eine Politisierung des intellektuellen Diskurses, beispielsweise im Verfassungsdenken, erfolgt war. Für das Geschichtsbild der Deutschen erwies es sich als fatal, dass – wie bei Johann Gottlieb Fichte oder Ernst Moritz Arndt – diese politische Wendung aufgrund der politischen Herrschaft Napoleons über Deutschland eine anti-französische Pointe gewann, die sich in der Reichsgründung 1871 wiederholte. Diese schließlich

wechselseitige negative Perzeption mündete beiderseits des Rheins in den negativen Mythos einer „deutsch-französischen Erbfeindschaft“, die von der Kaiserkrönung in Versailles am 18. Januar 1871 über die Verlesung der Friedensbedingungen im gleichen Spiegelsaal 1919 und der Unterzeichnung von Waffenstillstandsvereinbarungen im Eisenbahnwagen im Wald von Compiègne 1918 und 1940 jeweils auf symbolische Demütigung gerichtet war.

Die künstlerische Überhöhung solcher Vorgänge, beispielsweise in dem Großraumbild Anton von Werners über die Kaiserkrönung 1871, veranschaulichte für die Nation solche Geschichtsbilder, die sich an Daten, Orten oder historischen Ereignissen festmachte, die für beide Nationen schließlich Erinnerungsorte im Sinne Pierre Noras wurden – Erinnerungsorte, die in Frankreich und Deutschland durchaus unterschiedlich gedeutet wurden. Und beide Völker haben auch ihre nationalen Mythen an historischen Persönlichkeiten festgemacht, manchmal sogar an der gleichen Person: So wurde der Franke Karl der Große, der weder ein Deutscher noch ein Franzose war, selbst in der Geschichtsschreibung des national bewegten 19. Jahrhunderts für den Nationsgedanken vereinnahmt – immerhin blieb er als Charlemagne ebenso groß wie als Karl der Große.

Nach dem Ersten Weltkrieg blieb in Deutschland wie im übrigen Europa die national verengte Sicht der eigenen Geschichte – mit prinzipiellen Vorurteilen gegen andere Nationen – dominierend, wenngleich sich jeweils spezifische Konstellationen ergaben. Für die Weimarer Republik lassen sich vier ganz unterschiedliche Beispiele benennen, die zeigen, wie wenig homogen historische Identifikationen einer Nation sind und wie konstruiert eine vermeintlich homogene Identität einer Nation tatsächlich ist.

1. Das Preußen-Bild des zwischen 1917 und 1933 amtierenden Kölner Oberbürgermeisters und seit 1921 Präsidenten des Preußischen Staatsrats, Konrad Adenauer, war

durchaus kritisch. In mehreren großen Reden nahm er die Ablehnung des Preußen attestierten Militarismus und anderer gängiger Stereotypen zum Anlass, sowohl ein regionales rheinisches Geschichtsbild als auch ein übernational abendländisches Denken zu akzentuieren. Er propagierte schon 1919 nachhaltig die Aussöhnung mit Frankreich, enge politische sowie wirtschaftliche Verbindungen mit dem Nachbarland und begründete dieses Ziel zugleich historisch: Die Rheinländer seien aufgrund ihrer historisch gewachsenen Mentalität und ihrer abendländischen Wurzeln sehr eng mit den Franzosen verbunden, während sie gegenüber bestimmten ostelbischen historischen Traditionen in deutlicher Distanz stünden.

2. Als die Verfassungegebende Deutsche Nationalversammlung 1919 nicht in Berlin, sondern in Weimar zusammentrat, wurde das nicht nur mit den die Verfassungsberatungen störenden Unruhen in der Reichshauptstadt Berlin begründet, sondern auch ideell. Nach der Barbarisierung durch den Ersten Weltkrieg wollte man bewusst an die ethischen Maximen und Ideen der deutschen Klassik der Goethe-Zeit und des deutschen Idealismus anknüpfen. Das Humanitätsideal der in Weimar wirkenden Goethe, Herder und Schiller sollte zum Vorbild für die künftige Verfassungsordnung des Reiches werden, die ja nicht zufällig auch einen umfangreichen Grundrechtskatalog von Menschen- und Bürgerrechten enthielt.

3. Die Kritiker dieses Weges richteten sich mit einer anti-westlichen Pointe nicht zuletzt gegen die Ideen der Französischen Revolution von 1789 und der europäischen Aufklärung. Sie beriefen sich auf den positiv definierten deutschen Sonderweg zu einer modernen Verfassungsordnung. Dabei knüpften sie an den Konstitutionalismus des Kaiserreichs an, übersahen jedoch, dass die als westlich kritisierte Aufklärung auch in Deutschland seit dem 17. und 18. Jahrhundert ihre Wurzeln hatte: Die Aufklärung

war übernational, kosmopolitisch und in fast allen großen europäischen Kulturnationen in spezifischer Ausprägung anzutreffen. Mit anderen Worten: Die anti-westliche Betonung des deutschen Sonderwegs war historisch schief.

4. Das letzte Beispiel der historischen Instrumentalisierung der Geschichte erwies sich als noch sehr viel verhängnisvoller als die Berufung auf einen deutschen Sonderweg (der nach 1945 im Gegensatz zu den 1920er Jahren als negativ bewertet wurde), nämlich die so genannte Dolchstoßlegende: Mit ihr wollten die Verantwortlichen für die Kriegsniederlage, d. h. die Oberste Heeresleitung um Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff, von ihren eigenen Fehlern und Fehleinschätzungen ablenken und die Verantwortung für die Kriegsniederlage den politischen Parteien, den Trägern der Revolution von 1918/19, darunter den Sozialdemokraten, zuschieben. Die Tatsache, dass der Staatssekretär der Übergangsregierung Matthias Erzberger, der später von Rechtsextremisten ermordete Zentrumspolitiker, den Waffenstillstand vom 11. November 1918 unterzeichnete, erlaubte es den Militärs, ihr eigenes Versagen den Politikern in die Schuhe zu schieben. Die rechts-extreme Propaganda gegen die Weimarer Demokratie speiste sich nicht zuletzt aus dieser Legende; diese hatte eine äußerst verhängnisvolle politische Wirkung und mit der historischen Realität nichts zu tun: Vielmehr hatte ein Beauftragter der Obersten Heeresleitung am 2. Oktober 1918 den entsetzten Mitgliedern der Regierung des Prinzen Max von Baden und den führenden Politikern der im Reichstag vertretenen Parteien mitgeteilt, dass sofort ein Waffenstillstand geschlossen werden müsse, da der Krieg für Deutschland verloren sei.

Auch die propagandistische Festigung der nationalsozialistischen Diktatur begann mit einer Reihe von Geschichtsklitterungen, die auch später für die Propaganda des Regimes immer wieder eine Rolle spielten. Der so genannte

Tag von Potsdam wurde am 21. März 1933 in der dortigen Garnisonskirche als Vereinigung des alten Preußen mit der nationalsozialistischen Revolution wirkungsmächtig inszeniert, so wirkungsmächtig, dass damit immer weitere Kreise den wahren Charakter des nationalsozialistischen Regimes missverstanden, da das Hitler-Regime hier als wahrer Erbe der glorreichen preußischen Geschichte ausgegeben wurde. In der Folge haben selbst manche Historiker der opportunistischen oder ideologischen Versuchung nicht widerstanden, Hitler in einer Linie mit Friedrich dem Großen und Bismarck zu sehen. Hitler wurde in der nationalsozialistischen Propaganda immer wieder als Vollender des Werkes der beiden großen Preußen gepriesen. Am Ende des Weltkrieges haben etwa Filme wie „Fridericus Rex“ und „Kolberg“, die im Auftrag von Goebbels entstanden, den Preußen-Mythos benutzt, beispielsweise um einen immer noch möglichen Sieg in fast aussichtsloser Lage zu behaupten; wie einst Friedrich der Große im Siebenjährigen Krieg, so sollten die Filme suggerieren, werde Hitler das Blatt noch in der letzten Minute wenden. Ausgeblendet wurde, dass das „Mirakel des Hauses Brandenburg“ auf den zufälligen Thronwechsel (und Bündniswechsel) Russlands zurückzuführen war.

Nach 1945 ging es deutschen Historikern und Publizisten vor allem um die „Bewältigung“ der deutschen Katastrophe. Darin unterschieden sich christlich-konservative, liberale und marxistische Autoren zunächst nicht. Wenngleich die Ausgangsfrage vergleichbar war, so galt dies selbstverständlich kaum für die Erklärungen. 1946 erschienen zwei Schlüsseltexte, im Osten das Buch des kommunistischen Ideologen und späteren Kultusministers der DDR, Alexander Abusch, „Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte“,⁹ im Westen der Essay „Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen“¹⁰ des greisen Historikers Friedrich Meinecke, der ebenfalls

ein Gegner des Nationalsozialismus war und vom Regime als Herausgeber der seinerzeit führenden „Historischen Zeitschrift“ abgelöst wurde. Auch andere, wieder aufgelegte Bücher gehören in diesen Kontext, beispielsweise das erstmals 1940 veröffentlichte Buch von Gerhard Ritter „Machtstaat und Utopie. Vom Streit um die Dämonie der Macht seit Machiavelli und Morus“, das in 3. und 4. Auflage 1943 nochmals erschien: Ritter kaschierte die Kritik an der brutalen Machtpolitik des NS-Regimes durch eine scheinbar bloß historische Problematisierung des Machtproblems. In der 6. Auflage erschien das Buch 1948 unter dem Titel „Die Dämonie der Macht. Betrachtungen über Geschichte und Wesen des Machtproblems im politischen Denken der Neuzeit“.¹¹ Gerhard Ritter, der dem Goerdeler-Kreis des deutschen Widerstandes nahegestanden hatte, war mehrere Monate inhaftiert gewesen und wurde mehr oder weniger zufällig durch das nahende Kriegsende gerettet. Er hat sich auch später immer wieder mit der Machtstaatsproblematik auseinandergesetzt.

In diesen Kontext gehören auch Essays wie „Die „Schuldfrage“ des Philosophen Karl Jaspers, 1946 veröffentlicht,¹² oder eine Fülle der in den 1940er Jahren publizierten, zum Teil auch später weitergeführten kulturpolitischen Zeitschriften, etwa „Die Wandlung“, herausgegeben von Karl Jaspers und Dolf Sternberger, die „Frankfurter Hefte“ von Eugen Kogon und Walter Dirks, „Der Ruf“, herausgegeben u. a. von Heinz Friedrich. Die Fülle dieser Publikationen ist beeindruckend, ihr Kern war trotz großer Vielfalt immer die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Diktatur, die politische Reflexion über ihre Ermöglichung sowie die ethischen Probleme ihrer Konsequenzen. All diese Werke, zu denen eine ganze Reihe weiterer kommen, die den historischen „Irrweg“ der deutschen Nation untersuchen wollten, beispielsweise das berühmte Buch des Göttinger Soziologen Helmuth Plessner,

das zunächst in der Emigration unter dem Titel „Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche“ (Zürich 1935) erschienen war und später unter dem Titel „Die verspätete Nation“ mehrere Neuauflagen in der Bundesrepublik erlebte. All diesen Werken war das Bemühen um Erklärung, aber auch historische Abrechnung mit der nationalsozialistischen Diktatur und ihren Massenverbrechen gemeinsam. In der Öffentlichkeit setzte sich, anders als in der differenzierenden Betrachtung der Historiker, immer wieder ein ziemlich simples Modell durch, nämlich das eines negativen deutschen Sonderwegs in die Moderne, der die Voraussetzung für Aufstieg und Sieg des Nationalsozialismus und die darauf folgende Katastrophe des deutschen Nationalstaats gewesen sei. Das positive Gegenbild bestand im Typus der westlichen Demokratie, das geprägt war durch die Ideale der Französischen Revolution von 1789 und die demokratische Legitimation der Nation. In Bezug auf die Zwischenkriegszeit bzw. die nationalsozialistischen Besatzungsherrschaften kam in den besetzten Ländern jeweils der Widerstand gegen die deutsche Besatzung als drittes Element hinzu.

Wenngleich in den 1950er Jahren zunächst nach den ersten intensiven Diskussionen und juristischen Konsequenzen die Debatte über den Nationalsozialismus zeitweilig nachließ, so flammte sie doch bereits in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre wieder auf. Eine Initialzündung war 1958 der Ulmer Einsatzgruppenprozess und die 1959 erfolgte Gründung der Zentralstelle zur Erfassung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg durch die Justizminister bzw. Justizsenatoren des Bundes und der Länder. Und während der 1950er Jahre beschäftigte sich das 1949 zur Erforschung des Nationalsozialismus gegründete Institut für Zeitgeschichte intensiv mit dieser NS-Diktatur und verfasste Tausende von Gutachten. Seit den 1950er Jahren befasste sich auch eine Fülle von Essays erneut mit den histori-

schen Gründen und den ethischen Konsequenzen des Nationalsozialismus für das deutsche Geschichtsbild. Darunter waren Vortragsreihen wie die schon erwähnte, von Karl Forster initiierte und von Theodor Schieder organisierte Tagungsreihe „Gibt es ein deutsches Geschichtsbild?“, aber auch aus universitären Vorträgen hervorgegangene kleinere Essaysammlungen, beispielsweise die des Göttinger Althistorikers Alfred Heuß „Verlust der Geschichte“ (Göttingen 1959), die von Hermann Heimpel „Kapitulation vor der Geschichte? – Gedanken zur Zeit“ (Göttingen 1956) oder des ebenfalls in Göttingen lehrenden Osteuropahistorikers Reinhard Wittram „Das Interesse an der Geschichte. Zwölf Vorlesungen über Fragen des zeitgenössischen Geschichtsverständnisses“ (Göttingen 1958). Diese „peinliche Besinnung“ (Hermann Heimpel) rang immer wieder mit der Frage: Wie konnte es dazu kommen, was sind die Folgen für das Geschichtsbild der Deutschen?

Auch spätere, empirisch fundierte Werke wie das berühmte Buch von Fritz Fischer „Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914–1918“ (Düsseldorf 1961), das eine heftige Diskussion unter den deutschen Historikern auslöste, die wissenschaftlich viel fruchtbarer war als der so genannte „Historikerstreit“ der 1980er Jahre, drehte sich keineswegs bloß um Ursachen und Kriegsschuld des Ersten Weltkriegs, sondern indirekt immer auch um die Vorgeschichte der nationalsozialistischen Diktatur. Diese Auseinandersetzung um ein geläutertes Geschichtsbewusstsein der Deutschen war allgemein und fand auch auf den Historikertagen seit Ende der 1940er Jahre immer wieder Resonanz. Dies begann mit Gerhard Ritter, dem damals einflussreichsten deutschen Neuzeithistoriker, der schon Ende der 1940er Jahre die Revision eines deutschen Geschichtsbildes forderte.

Wenngleich es Aktualitätsschübe in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gegeben hat, so

wird man doch sagen können, dass der Nationalsozialismus seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre der zentrale Dreh- und Angelpunkt aller Diskussionen über die Geschichte in Deutschland geblieben ist: Die Dominanz der zwölfjährigen Diktatur über den tausendjährigen „Rest“ der deutschen Geschichte nimmt zum Teil groteske Ausmaße an, wie man noch heute in jeder Buchhandlung des In- und Auslandes sehen kann: Von zwei Regalmetern Geschichte sind in der Regel mindestens 1½ dem Nationalsozialismus gewidmet. Dies ist angesichts der Massenverbrechen, Verheerungen und Katastrophen, die er in der europäischen Geschichte angerichtet hat, zwar verständlich, doch wird dadurch nicht nur die historische Bildung der Öffentlichkeit, sondern auch das historische Denken insgesamt extrem reduziert, was u. a. dazu führt, dass heutige Schüler und Studenten in der Regel mehr über die Geschichte der NS-Diktatur wissen als über ihre eigene Geschichte, die Geschichte der Demokratie in Deutschland und ihre rechtsstaatlichen und föderativen Voraussetzungen vom 18. Jahrhundert bis zum Beginn der 1930er Jahre: Diese Tradition schließt es tatsächlich aus, von einem „Sonderweg“ der deutschen Geschichte zu sprechen. Die gemeinsamen ideellen Wurzeln der modernen Demokratie, eines christlichen Menschenbildes, von Naturrecht und Aufklärung sind in Deutschland, Frankreich, Italien oder Großbritannien gleichermaßen anzutreffen. Die Reduzierung auf einen „Irrweg“, der vom Idealismus und der politischen Romantik bis zum Nationalsozialismus reichen soll, findet sich beispielsweise in dem berühmten Buch des ungarischen marxistischen Philosophen Georg Lukács „Die Zerstörung der Vernunft“. Theodor Adorno, ein zweifellos unverdächtig Zeuge, hat das Buch als die Zerstörung von Lukács' eigener Vernunft bezeichnet.

Wie dem auch sei: Eine Nation kann ihren historischen Ort nicht ausschließlich aus der negativen Abgrenzung be-

stimmen, auch wenn für die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland der antitotalitäre Grundkonsens gegen jegliche Diktatur, vor allem die nationalsozialistische und die kommunistische, sowie die Lehren aus dem Scheitern der Weimarer Demokratie zu den wesentlichen Bezugspunkten der Demokratiegründung, aber auch ihrer Stabilisierung gehören. Tatsächlich besitzt eine Nation nicht nur eine Identität und nicht nur einen historischen Bezugspunkt, sondern unendlich viele. Dabei können auch Schlüsseldaten unterschiedliche Deutungen erfahren, beispielsweise der 8. Mai 1945, den unmittelbar nach dem Krieg die meisten Deutschen als Niederlage und Katastrophe empfanden und den etwa 90 % der heute lebenden Deutschen als Befreiung deuten. Die historische Realität war sicher komplexer und ist bis heute wohl kaum besser charakterisiert worden als durch den ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss, der sagte: „Wir [d. h. die Deutschen] sind vernichtet und erlöst zugleich.“ Es zählt bis heute zu den egozentrischen Momenten der deutschen Geschichtsdeutung dieses Datums, dass die Interpretation der Befreiung ausschließlich auf die unmitteldbaren Opfer und im weiteren Sinne auf die Westdeutschen bezogen worden ist: Die ungefähr 14 Millionen vertriebenen Deutschen (nach Schätzungen sind etwa 2 Millionen umgekommen) wurden damals ebenso wenig befreit wie die Deutschen in der sowjetischen Besatzungszone oder alle osteuropäischen Völker, die unter das Joch des sowjetischen Imperialismus gerieten.

Im Übrigen gibt es eine ganze Fülle weiterer historischer Daten, die als Schlüsselmomente angesehen werden können und die sowohl positive als auch negative Tendenzen der deutschen Geschichte bezeichnen. Dazu zählen beispielsweise die Tage, die sich alle auf ein Datum – den 9. November – konzentrieren: Hier finden sich Grundprobleme der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts wie in einem Brennglas: Der 9. November 1918 leitete die Revo-

lution und damit die Begründung einer demokratischen parlamentarischen Republik, der Weimarer Republik, ein. Am 9. November 1923 wurde mit dem Hitler-Putsch in München versucht, dieser Republik den Todesstoß zu versetzen, wobei dieser 9. November nur eine der vielen Krisensituationen des Jahres 1923 symbolisiert. Am 9. November 1938 fand in Deutschland das erste massenhafte und öffentlich für jedermann sichtbare Pogrom gegen deutsche Juden mit 91 Todesopfern, Verletzten und Sachbeschädigungen großen Ausmaßes und dem Niederbrennen der deutschen Synagogen statt: Der scheinbare „Volkszorn“ war tatsächlich eine kriminelle Inszenierung durch das nationalsozialistische Regime. Ein Jahr später, 1939, versuchte Georg Elser, ein Einzeltäter, ein Attentat auf Hitler, das bloß durch einen Zufall misslang und dessen Erfolg vermutlich Deutschland, Europa und der Welt unendliches Leid erspart hätte.

Am 9. November 1989 schließlich wurde mit der Öffnung der Mauer in Berlin das Ende der zweiten deutschen Diktatur und damit der Weg zur Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober des folgenden Jahres eingeleitet. All diese Daten sind Schlüsseldaten der deutschen Geschichte, die die Komplexität des Geschichtsbildes prägen: Reduzierten und somit einseitigen Deutungen wird dadurch der Boden entzogen. Neben den antidemokratischen Linien diktatorischer Machteroberung, Machtsicherung und Machtausübung finden sich hier demokratische und positive Linien, darunter mit dem 9. November 1919, dem 17. Juni 1953, dem 9. November 1989 und schließlich dem 3. Oktober 1990 Schlüsseldaten einer positiven Entwicklung. Und nicht zu vergessen: Die Demokratiegründung in Westdeutschland und die Verabschiedung des Grundgesetzes am 23. Mai 1949 schufen einen stabilen demokratischen Staat auf deutschem Boden, der alle rechtsstaatlichen, föderativen und Verfassungstraditionen wieder aufnahm und dessen Verfassungsordnung sich trotz man-

cher Kritik bis heute bewährt hat – ein Staat auch, der im Hinblick auf politische und gesellschaftliche Stabilität bis heute keiner anderen der europäischen Demokratien nachsteht. Konrad Adenauer verankerte gegen erhebliche Widerstände die Bundesrepublik fest im demokratischen Westen. Mit der Kritik an negativen Tendenzen in der deutschen Geschichte schon vor 1933 oder vor 1918 und mit der bis heute und auch in Zukunft notwendigen Auseinandersetzung mit den deutschen Diktaturen, zuerst der nationalsozialistischen, aber auch der kommunistischen in der DDR, verbinden sich historische Traditionslinien, die von der beginnenden Rechtsstaatlichkeit im 18. Jahrhundert über die Verfassungsbewegungen des 19. Jahrhunderts, die Paulskirchenverfassung von 1848/49 sowie die erwähnten Schlüsselereignisse des 20. Jahrhunderts bis heute reichen.

Fazit: Es gibt nicht ein Geschichtsbild, sondern es gibt viele Geschichtsbilder, die sich nach Epochen, Generationen, politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Richtungen und Schichten differenzieren. Es ist charakteristisch für jeden demokratischen Staat, auch die Bundesrepublik Deutschland, dass es kein verbindliches Geschichtsbild geben kann, wie es in der DDR von einer Staatspartei verordnet worden ist. Allerdings bleibt es dabei, dass die nationalsozialistische Diktatur auch für heutiges politisches Denken den wesentlichen negativen Bezugspunkt bildet. Die Erinnerung an die Vertreibung von 14 Millionen Deutschen aus ihrer angestammten Heimat und an hunderttausende Opfer des Bombenkrieges durch die Angriffe der Westalliierten auf deutsche Städte – auch wenn sich dort keine wichtigen militärischen Ziele befanden – relativiert in keiner Weise die deutsche Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg und die Verbrechen des NS-Regimes. Diese können definitiv nicht in Abrede gestellt werden. Doch trifft der Satz Georg Friedrich Wilhelm Hegels zu: „Das Wahre ist das Ganze.“ Aus der komplexen

Geschichte kann man nicht nur die Teile herauslösen, die einem zur politischen oder auch moralischen Instrumentalisierung gerade passend erscheinen. Eine Grundfrage für alles Reden über geschichtliche Dialektik von Politik und Geschichtsbildern bleibt: Welche Beziehung besteht zwischen historischer Forschung und unterhaltungsmäßiger Instrumentalisierung, sei es in Büchern, sei es in Filmen oder Geschichtsmagazinen des Fernsehens? Für einen Historiker besteht zweifellos das Problem, dass der öffentliche Gebrauch der Geschichte ständig zunimmt. Er erfolgt gemäß dem Diktum des bedeutenden französischen Historikers Marc Bloch, der als Angehöriger der französischen Résistance von der deutschen Besatzungsmacht ermordet wurde: Auch wenn Geschichte zu nichts gut wäre, sei sie doch unterhaltsam. Gegen den Unterhaltungswert der Geschichte und ihre Nutzung durch die Medien ist nichts einzuwenden, sie können durchaus Interesse an der Geschichte wecken bzw. aufrechterhalten. Die Medien können Kenntnisse vermitteln, aber auch die mediale Präsentation muss dem objektivierten historischen Urteil und den Erkenntnissen der Wissenschaft standhalten. Diese sind bekanntlich nicht jenseits der spezifischen Epochenvoraussetzung und Generationenerfahrung der Historiker, was sich alleine schon daran zeigt, dass Geschichtsbilder sich im Laufe von Generationen verändern, manche Aspekte völlig zurücktreten, andere eine unerhörte Aktualität gewinnen. Und schließlich sollte in einem europäischen Zeitalter nicht unbeachtet bleiben, dass es neben den nationalen Unterschieden auch europäische Gemeinsamkeiten gibt, neben der unterschiedlichen nationalen Deutung des gleichen historischen Phänomens auch unverzichtbare religiöse, ethische und rechtliche Traditionen, die die europäischen Völker verbinden.

Anmerkungen

¹ Vgl. Karl FORSTER (Hg.): Gibt es ein deutsches Geschichtsbild? Mit Beiträgen von Alain Clément, Ludwig Dehio, Karl Buchheim, Theodor Schieder, u. a. (Studien und Berichte der Katholischen Akademie in Bayern, 14), Würzburg 1961; vgl. auch: Gibt es ein deutsches Geschichtsbild? Jahrbuch der Ranke-Gesellschaft 1954 Frankfurt/Main 1955.

² Theodor SCHIEDER: Das deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat, hg. und eingeleitet von Hans-Ulrich WEHLER (Köln ¹1961), Göttingen ²1992.

³ Bekannt wurde er u. a. durch seine Schrift: Vom Tode für das Vaterland, Frankfurt/Oder 1761.

⁴ Friedrich Carl von MOSER: Von dem deutschen Nationalgeist, Frankfurt/Main ²1766; Neudruck: Selb 1976.

⁵ MOSER (wie Anm. 4).

⁶ Zitat belegt in: Volk, Nation, Vaterland, von Ulrich HERMANN: http://books.google.de/books?id=ViO51QH6QrkC&pg=PA144&lpg=PA144&dq=%E2%80%9Eda+wir+Deutsche+noch+keine+Nation+sind%22&source=web&ots=zjMVZjDLSK&sig=_B14uBOfHEuDZc271OQUh1GTc2A&hl=de&sa=X&oi=book_result&resnum=4&ct=result.

⁷ Johann Wolfgang GOETHE: Sämtliche Gedichte. 2. Teil: Gedichte aus dem Nachlaß, hg. von Ernst BEUTLER, Zürich 1962, S. 455.

⁸ Friedrich MEINECKE: Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaats, München ¹1908.

⁹ Berlin 1947.

¹⁰ Wiesbaden 1947.

¹¹ 6. Auflage, München 1948.

¹² Karl Jaspers' Artikel erschien mit dem Untertitel: Ein Beitrag zur deutschen Frage, Zürich 1946, und Heidelberg 1946.